Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 29 Lemberg, am 21. Heuert (Juli) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

13)

Vorwärts! Es war jetzt keine Zeit zu nutzlosen Träumen.

Er kehrte zu seiner Staffelei zurück, griff zu Pinsel und Palette und malte weiter. Und seine Kunst schuf die herrlichsten Farben.

Als Isa in Mythenstein ankam, fand sie einen Brief von Frau Arnold vor. Die treue Seele hatte ihr des öfteren kleine, launige Episteln geschickt, die Isa stets mit Vergnügen gelesen hatte.

Heute öffnete sie fast mechanisch den Umschlag und las die ersten Zeilen, ohne daß ihr Geist dabei war.

Plötzlich stutzte sie. Der Name Bruchhausen fiel ihr in die Augen. Am liebsten hätte sie nicht weitergelesen, denn die alten Geschichten paßten gar nicht in ihre heutige Stimmung, und doch zwang sie ein Etwas, die Lektüre zu beenden. Frau Arnold schrieb:

„Sie erinnern sich wohl noch unseres letzten Gespräches über den Fall Bruchhausen. Ich hörte neulich ganz beiläufig, der Italiener sei nach Mailand abgereist, schon vor mehreren Wochen. Zwischen den Brautleuten soll es zu einer heftigen Szene gekommen sein und das Wort Trennung wiederholt gefallen sein, und jetzt träfe die Donna Vorbereitungen zu einer Reise."

Unmutig warf Isa den Brief auf den Tisch. Sie mochte nicht weiterlesen, sie hatte schon übergenug.

Warum die Frau sie immer und immer mit dieser Angelegenheit belästigen mußte, die sie nichts anging oder vielmehr die peinlichsten Gefühle in ihrer Brust erweckte.

Bruchhausen selbst war für sie abgetan, und doch konnte sie sich eines schmerzlichen Gefühls, daß es so weit mit ihm hatte kommen können, nicht erwehren. Er betrog und wurde betrogen und der bekannte Dritte half den Untergang beschleunigen. Welche traurigen Zustände! — Für Frau Arnold wie für die übrige Welt war diese Angelegenheit eine interessante Skandalgeschichte, für sie aber eine bittere, schmerzliche Erfahrung mehr.

Doch fort mit diesen trüben Bildern! Sie sollten die reinen Gefühle ihres Herzens nicht beeinträchtigen, sie nicht an Größe und Charakterstärke anderer Menschen irre werden lassen. Drüben an der Axenstraße saß einer, der heute den ersten Schritt zur Höhe tat. Auch ein edler Mensch kann straucheln, auf Abwege geraten, aber einmal erfaßt ihn der Ekel, und wohl dem, der sich zur rechten Zeit seiner Menschenwürde entsinnt, der sich aus der Tiefe emporarbeitet und um die Krone des Lebens ringt.

Isa lächelte still und glücklich vor sich hin, wie ein Kind, dem man auf eine bittere Pille ein Stückchen Zucker reicht.

Am Nachmittag war eine Partie nach Morschach verabredet worden.

Isa hatte lange nichts von Röseli gehört, und es verlangte sie, zu wissen, wie es mit deren Angelegenheit stand. Den alten Steiner hatte sie in der Zwischenzeit noch einmal besucht, aber er war wenig zugänglich und, wie ihr geschienen, mit ängstlicher Scheu darauf bedacht gewesen, nicht an die Röseli zu erinnern.

Ihrer Mutter und Bardini gegenüber sprach Isa sich zuweilen darüber aus. Sie brauchte nicht mehr zu fürchten, indiskret zu sein, denn Bardini hatte ihr verraten, daß er in die Geschichte dieser beiden jungen Leute von Arnegger selbst eingeweiht worden war. Ob diese ihn wirklich interessierte, darüber war Isa sich nicht klar, jedenfalls wählte er zu Fahrten auf dem See stets Arnegger und verkehrte mit dem jungen Schiffmann in seiner zurückhaltend leutseligen Weise.

Die Teilnahme, die Isa für die schöne Sennerin empfand, blieb ihm jedoch nicht verborgen, und da er ihren Wunsch, sie wiederzusehen, erriet, hatte er die Partie nach der Sennhütte vorgeschlagen.

Pünktlich, zur verabredeten Zeit, holte er die Damen ab. Mit keiner Silbe tat er des Zusammentreffens heute vormittag auf der Axenstraße Erwähnung, aber in seinen Augen ruhte ein eigener Glanz, und seine Züge sowie sein ganzes Wesen hatten etwas Ernstes, beinahe Feierliches.

Der Weg bis Morschach ist nicht weit, aber bei der warmen Witterung fühlte sich Frau Renatus doch angestrengt. Sie bat die beiden, allein bis zur Sennhütte zu gehen. In einer guten Stunde konnten sie wieder zurück sein.

Als sie ein Stück die Dorfstraße hinaufgegangen waren, begegnete ihnen ein kleines Dorfmädchen, das in einem Körbchen allerhand Alpenblumen trug und sie den Vorübergehenden zum Kauf anbot. Bardini musterte die Blumen und zog dann ein Sträußchen Edelweiß hervor.

„Die habt ihr in eurem Garten gezogen, nicht wahr, Kleine?" fragte er das Kind. Dieses wollte leugnen, aber er wies sie ab: „Sage nur die Wahrheit, Kind, leugnen hilft nichts. Edelweiß, das auf den Eisbergen wächst, trägt ein reines, schimmerndes Weiß, nicht aber dieses schmutzige Grauweiß — diese hier ist eine armselige Gartenpflanze."

Bei diesen Worten hatte er ein ansehnliches Geldstück aus seiner Tasche gezogen und es dem hocherfreuten Kinde gegeben. Darauf wandte er sich zum Weitergehen.

Er nahm seinen Hut ab und steckte das Sträußchen daran.

„Hier mag es allenfalls seinen Platz finden. Ihnen, Signorina, hoffe ich einmal ein anderes, schöneres, das aus den höchsten Eisregionen kommt, anbieten zu können."

„Das wird schwer zu erlangen sein," antwortete sie. „Wir haben als nächsten Gletscherberg nur den Urirotstock, und der Weg dorthin ist weit. Auch soll er schwer zu besteigen sein, besonders da, wo das Edelweiß am Rande schauerlicher Abgründe wächst. Es wagt sich wohl so leicht keiner dort hinauf."

„Meinen Sie?" Seine Stimme zitterte seltsam und seine Blicke suchten die ihren. „Und wenn dennoch jemand, den es nach dieser Blume der Reinheit gelüstet, sich hindurchkämpfen wollte durch Schnee, Eis und Gefahren zu ihrer Höhe — da ihr Besitz ihm als höchstes gilt?"

„Er wird dann ablassen müssen, denn es ginge um Leben und Tod."

„So ist der Tod besser, als ein Leben ohne sie!" rief Bardini leidenschaftlich.

Isa war blaß geworden, und ihr Herz setzte sekundenlang seinen Schlag aus.

Sie waren jetzt auf einsamem Felde angelangt; kein Mensch war zu sehen, nur die Berge umgaben sie wie treue Wächter.

„Das wäre ein Frevel," stieß sie angstvoll beklommen hervor.

„Frevel?" Nun wurde auch er bleich. „Sie wollen damit sagen, daß ich — daß ich unwürdig sei, meine Hand nach der reinen Blume auszustrecken?"

„Es hieße — Gott versuchen," antwortete sie leise.

„Sie wissen, wie ich in diesem Punkte denke — und — warum wollen Sie darin denn durchaus meinen Untergang sehen? — Ich will nicht sterben, Signorina, ich will leben mit der Blume, die ich erobern will und werde."

Seine Stimme klang leidenschaftlich erregt, und in seinen Augen blitzten heiße Flammen. Isa überlief es kalt; sie biß die Lippen aufeinander und schwieg.

Einen Augenblick verharrte auch Bardini schweigend.

dann blieb er mit plötzlichem Ruck stehen und nahm ihre Hand.

„Signorina — wenn ich dennoch — in dem Kampf untergehen sollte — würden Sie mich eine Stunde, ja nur eine Sekunde lang, vermissen?“

„Signore — Sie werden den Scherz nicht wahr machen wollen!“

„Scherz?“ fragte er, „Signorina, warum umgehen Sie meine Frage?“

„Holdrio — Holdrio!“

Ein heller Jodler tönte mitten in Bardinis Worte hinein. Sie fuhren beide, wie aus bösem Traum erwachend, zusammen und richteten ihre Blicke auf eine junge Älplerin, die ihnen mit schnellen Schritten entgegenkam.

„Es ist die Röseli,“ sagte Isa, und das Blut stieg ihr plötzlich mit solcher Gewalt in die Wangen, daß sie es förmlich klopfen hörte, aber es ebbte ebenso schnell wieder zurück

„Grüß Gott!“

In ihrer schmucken Tracht, frisch, sauber, mit klaren Augen stand jetzt die Sennerin vor ihnen und reichte jedem vertraulich die Hand.

„I hob' Sie glei erkannt und hob' g'moant, Sie warte hier auf mi, deshalb bin i so g'rannt.“

„Wir wollten Sie in Ihrer Hütte aufsuchen, Röseli,“ antwortete Isa und wich den forschenden Blicken des Mädchens aus.

„O, wie lieb von Ihne, und nu kann i Sie nit emal begleite, die Muhm' hat mi ins Dorf nach Brot g'schickt.“

„Wir kommen gern mit Ihnen nach Morschach zurück,“ fiel Isa freundlich ein; sie hatte ihre Fassung wiedererlangt, „wir wollten Sie nur gern sehen und sprechen, und nun wir Sie getroffen haben, können wir uns den übrigen Weg nach der Sennhütte sparen.“

„O, wie mi das freut, daß Sie an mi g'dacht habe,“ erwiderte Röseli und sah einen nach dem andern treuherzig dankbar an. „I glaub a, daß Sie mi verstehn könne und fühle, wie mi zumut is.“

„Gewiß!“ Bardini lächelte. „Haben Sie denn heute schon mit Arnegger gesprochen?“

„Nei — der isch mit ane Herrschaft uf'n Frohnalpstock — als Führer verdient er am meischte.“

„So — so, er kennt die Berge alle wohl sehr genau?“

„Freili — sehr g'nau. Es gibt ka Weg und ka Steg, den er nicht kennt, sogar uf'm Urirotstock, der sehr schwer zu besteigen isch. I fürcht mi allemal, wenn er do hinauf isch, aber gottseidank kommt es nit oft vor, daß ein Fremder do hinauf will von Brunne aus.“

„Hm — er ist doch immer wieder glücklich heimgekehrt?“

„Das scho — i tät's ja nit überlebe, wenn er nit wiederkäm.“

„Sagen Sie einmal, Röseli, war Ihr Vater auf der Senne bei Ihnen in dieser Zeit?“ lenkte Isa hier ab, und durch ihre Stimme zitterte es seltsam.

„Ja, er war oben — und sonderbare Red' hat er g'führt. Ausforsche hat er mi wolle, ob i an feines Stadtfräulein kenne, aber i war uf mei Hut.“

„Das ist gut, Röseli, Ihr Vater braucht vorläufig noch nicht zu wissen, daß wir uns kennen. Beharrt er denn noch immer dabei, daß Sie den Kaspar Burger heiraten sollen?“

„Freili, freili, in acht Tage, hat er g'sagt, soll alles ins reine kommen. Dann soll der Verspruch sein. Die Väter wäre schon einig, und i sollt mache, daß i anderen Sinnes würd'. O, du mei liebe Gott, alle Tag' bet' i zu ihm, daß er mög' a Wunder g'schehe lasse, irgend was, und wenn er dem Sepp nur a paar hundert Frank schenke wollt, dann wär' er doch nit gar so arm und der Vater ließe sich doch noch erweiche.“

Ein paar schwere Tropfen fielen auf ihr Mieder, aber sie wischte sie hastig und beschämt fort, während sie einen scheuen Blick auf Bardini warf. Doch dieser schien keine Notiz von ihr zu nehmen; er ging stumm mit zu Boden gerichteten Blicken nebenher.

„Verlieren Sie den Mut nicht,“ tröstete Isa und drückte die Hand der jungen Sennerin. „Wenn wir es am wenigsten denken, kommt oft Hilfe und findet sich ein Ausweg.“

Röseli sah Isa unter Tränen lachend an. „Nei, i will a nit verzage. Sepp hat Sie unseren Schutzengel g'nannt und i moan, Sie müschte ihn a werde. Wenn Sie es nur noch mal mit meinem Vata versuchen wollte. Mi schien, als wenn er nit mehr so feicht wär', als wenn etwas ihn wanke g'macht hätt'. Er bäumt sich noch dagege uf mit letzter Kraft — vielleicht g'nügt nur an anziger Stoß und das ganze Gebäude fallt um.“

Isa nickte nachdenklich: „Auch ich hatte diesen Eindruck. Ich will noch einmal mit ihm reden — ein letztes Wort.“

„Ein letztes Wort,“ wiederholte Röseli, „doch hier bin i recht beim Bäcker. Grüß und behüt' Sie Gott, alle beid'!“

Wieder reichte sie beiden die Hand und verschwand im Bäckerladen.

Wortlos gingen Isa und Bardini den nur noch kurzen Weg nach Axenfels zurück. Frau Renatus freute sich über die schnelle Rückkehr und fragte voll Teilnahme nach der Sennerin.

„Sie war verzagt und doch hoffnungsvoll, Mutti; wir haben ihr Mut zugesprochen.“

„Das ist recht. Doch hast du selbst die Hoffnung, daß noch alles für das junge Paar gut enden wird?“

„Es wird alles gut enden,“ fiel hier Bardini ein.

„Mit welcher Zuversicht Sie das sagen, Signore Bardini!“ erwiderte Frau Renatus.

„Ja, gnädige Frau, ich glaube, wo zwei sich ernstlich zugetan sind, kommen sie auch zusammen, und wenn eine ganze Welt trennend zwischen ihnen stände. — Es kann sie nichts anderes scheiden, als allein — der Tod.“

Durch Isas Körper ging es wie ein Ruck. Sie wandte sich ihrer Mutter zu.

„Es ist Zeit, daß wir heimkehren, Mutti — laß uns gehen.“

Auf dem Wege schwand der Druck von ihrer Seele. Noch schien die Sonne hier oben auf den Bergen, der Blick konnte frei umherschweifen, und die Luft war leicht. Erst unten im Tal lagen die Schatten.

Als Isa ihr Zimmer in Mythenstein betrat, war es von seltsamem Schein erleuchtet. Sie ging zum Fenster und schrie überrascht auf.

Alpenglühen!

Wie in flammendes Blut getaucht, lagen die Gletscher des Urirotstocks.

Sie rief ihre Mutter und weidete sich gemeinsam mit ihr an diesem seltenen, schönen Naturschauspiel.

Das tiefe Rot wurde allmählich heller und spielte in den wunderbarsten Farbenmischungen ins Gelbe hinüber. Auch dieses wurde fahler und fahler, bis es sich in einem matten Schein verlor und schließlich ganz in die Dämmerung versank.

Bald war das Schauspiel vorüber, doch Isa konnte den Blutschein nicht vergessen, der über dem Urirotstock gelegen hatte.

XIV.

Am nächsten Tage fühlte sich Isa, obgleich sie es gewaltsam zu überwinden suchte, unruhig und nicht so gleichmütig wie sonst. Sie hatte bisher nie an Stimmungen gelitten, sie wenigstens nie aufkommen lassen, und heute stand sie unter einem bezwingenden Bann.

Welche törichten Vorstellungen und Gedanken! Wie konnte man Aeußerungen, die dem Augenblick entsprangen, so ernst nehmen!

Es war ja Torheit, und sie selbst würde sich nachher auslachen, wenn sie erst sah, wie unbegründet ihre Angst gewesen war. — Angst? Mein Gott, hatte sie denn wirklich Angst, und um was — um wen? Um ein Phantasiegebilde. Seit wann jagte Isa Renatus Phantasiegebilden nach, die außerhalb des Bereiches lagen, das ihr Beruf ihr vorzeichnete?

An die Arbeit! Dort allein fand sie Ablenkung.

Frau Renatus saß schon mit einem Buch auf der Terrasse, als Isa mit ihren Heften hinaustrat und es sich an einem Tische bequem machte. Die Terrasse war ganz leer. Die übrigen Gäste gönnten sich keinen Ruhetag; bei ihnen war alles ein Hasten und Jagen nach stets neuem. Das letztere war weder nach Frau Renatus' noch nach Isas Geschmack. Sie liebten solchen Ruhetag nach vorangegangenen anstrengenden Partien.

Isas Hoffnung, in der Arbeit Ablenkung zu finden, trog sie. Sie vermochte nicht zu denken, das heißt, das, was zu ihrem Roman nötig war. Ihre Gedanken richteten sich nur immer wieder auf einen Punkt, und ihre Augen suchten mechanisch die eine Stelle: den Urirotstock.

Sie sah ihn wieder, wie gestern, in Blut getaucht, trotzdem der Schnee jetzt in der Morgensonne glänzte. Das Herz pochte ihr in lauten Schlägen bis zum Halse hinauf, und als ein Gotthardzug durch die Terrasse fuhr, zuckte sie erschreckt zusammen.

Nein, es wurde heute nichts mit dem Arbeiten.

Frau Renatus sah gerade hinüber, als Isa ihre Hefte zusammenpackte.

„Nun, Kind, dir fehlt hier doch wohl die nötige Ruhe und Sammlung?“ fragte sie lächelnd.

„Ja, Mutti. Ein bekannter Schriftsteller soll zwar einmal geäußert haben, daß zum Romaneschreiben keine Stimmung nötig sei, die brauchten nur die Dichter. Das ist nach meiner Meinung eine irrige Annahme. Eine Arbeit, zu der keine Stimmung nötig ist, die ist eben kein Kunstwerk, sondern — Maschinenarbeit. Ich jedenfalls brauche Stimmung, und sie fehlt mir heute.“

„Möchtest du nicht lieber einen Spaziergang machen?“

„Kommst du mit, Mutti?“

„Nein, mich laß hier, die Ruhe tut mir wohl. Für dich, junges Blut, ist Bewegung besser. — Wollte Bardini heute nachmittag kommen?“

„Er hat nichts gesagt — doch du hast recht, Mutti; ich werde mir ein wenig Bewegung machen, es wird mir gut tun, wenn ich —“ sie lächelte — „auch nicht mehr so junges Blut bin.“

„Na, na, Isa, kommst du dir mit deinen vierundzwanzig Jahren etwa alt vor?“

„Bewahre! Im Herzen könnte ich es mit Achtzehnjährigen aufnehmen, aber für die Welt ist man doch beinahe — passée.“

„Das glaubst du selbst nicht. Die Welt hat sich in diesem Punkte gegen früher geändert. Vierundzwanzig Jahre — die vollste Jugendblüte!“

„Wem ewig jung das Herz geblieben — — du kennst den schönen Vers, Mutti, — und auf das Herz und das Fühlen kommt es doch schließlich an. — Also a rivederici — ich gehe vielleicht bis an den Weg, der nach Morschach abzweigt. Lange werde ich mich nicht aufhalten.“

„Meinetwegen beeile dich nicht, ich bin hier wohl aufgehoben. A rivederici.“

Isa hatte ihre anfängliche Unschlüssigkeit niedergekämpft. Ja, sie wollte gehen — vielleicht, daß Zweifel und Bangen ein Ende fanden, wenn sie ihn an der bekannten Stelle mit seiner Staffelei sitzen sah. Dann wollte sie beruhigt und, ohne ihn zu stören, wieder umkehren.

So ging sie die Axenstraße in mäßigem Schritt. Einige Menschen, Fremde, für die sie kein Interesse hatte, begegneten ihr, sonst niemand.

An dem Fußweg, der links nach Morschach abzweigt, blieb sie stehen. Man konnte den Weg nach oben ein Stück verfolgen.

Es kam jemand herab, schnell, mit flinken Füßen; ein Mädchen in Schweizertracht war es. Der Weg führte zwar bergab, doch so läuft nur einer, der es eilig hat.

Isa sah der Näherkommenden entgegen und „Röseli!“ rief sie plötzlich überrascht.

Röseli nahm die letzte Strecke mit Sturmschritten und stand endlich atemlos vor Isa.

„Wo wollen Sie denn so eilig hin?“ fragte Isa.

„Fräulein — o, Fräulein —“ sie kämpfte mit dem Atem und vergaß ihr gewohntes „Grüaß Gott!“ voranzuschicken, „zu Ihne wollt' i ja — zu Ihne.“

„Zu mir?“

„Ja, und — und —.“ Ein Schluchzen erstickte ihre Stimme; sie kam ja nicht weiter.

„Mein Gott, Röseli, was ist denn geschehen? So antworten Sie mir doch.“

„O, i weiß ja selber nit — aber — i fürcht mi so sehr.“

„Aber warum denn — wovor?“

„Daß — sie uf'n Urirotstock sind.“

„Auf den Urirotstock — wer — wer denn?“

„Die zwei beide — der feine Herr und mei Sepp.“

„Ah!“ Eine Eiskälte überlief Isas Körper. „Also doch. Doch kein Phantasiegebilde!“ Sie war einen Augenblick wie erstarrt.

„Haben Sie es denn nit g'wußt, Fräulein?“

Röselis erstaunte Frage riß sie aus ihrer Erstarrung.

„Nein — ich habe es nicht gewußt.“

„O, i hätt' es mi denke könne, sonscht — sonscht hätten Sie ihn doch nit gehe lasse.“

In Isas Wangen kam wieder Farbe.

„Ich habe über den Herrn nicht zu bestimmen, er kann gehen, wohin, und tun, was er will, aber — warum haben Sie Ihrem Sepp denn nicht abgeredet?“

„Ja — konnt' i denn? — Er hat mi's heut früh sage lasse durch sei kleine Schwestersohn, nu sie längscht über alle Berge sind.“

„Was hat er Ihnen sagen lassen?“ fragte Isa und ihre Blicke hingen voll Spannung an Röselis Munde.

„Er hat mi an Zettel g'schickt. Gestern abend mit dem letzte Schiff sind sie gefahre, um heute in aller Frühe den Aufstieg zu unternehmen. I sollt unterdes für ihn bete, — denn wenn er glückli heimkehrt, wär' unser beider Glück g'macht. I versteh nit, was er damit moant, aber i wünscht, er wär' nit g'gange. Eine heiße Angscht verzehrt mi und mi isch's, als käm' er diesmal nit wieder.“

„Röseli!“ schrie Isa auf und ergriff der Sennerin Hand, „wie können Sie dergleichen denken! Sie sagten doch selbst, daß er ein kundiger Führer und daß ihm noch nie ein Unfall zugestoßen ist.“

„Bis jetzt freili nit, aber er isch auch noch nie bis zu den Edelweisch g'stiege.“

„Zu den Edelweiß,“ wiederholte Isa erschauernd. „Und — was wollen Sie nun bei mir?“

„Die Angscht trieb mi, und i hab g'dacht, Sie würden etwas näheres davon wisse.“

„Nein — ich weiß nichts — wie sollte ich auch! — Aber Röseli, seien Sie nicht so verzagt und mutlos — warum sollte er denn gerade diesmal nicht wiederkehren? Nein — weinen Sie nicht.“ Isa legte den Arm um die schluchzende Sennerin und zog sie sanft an sich. „Er wird — er muß wiederkommen.“

„Wie Sie das sage — als wenn ein Engel es spräche,“ sagte Röseli und trocknete ihre Tränen.

„Wie lange dauert wohl eine solche Partie?“ fragte Isa jetzt.

„Vor morgen nachmittag können sie nit zurück sein, denn hier von Flüelen aus isch der Urirotstock schwer zu besteige und Edelweiß wächst auf der andere Seite. Sie müsse eine weite Umweg über Engelberg mache.“

„Morgen nachmittag erst? Das ist eine lange Zeit.“

„Nit wahr? Und so lange soll ma aushalte in seine Angscht und in die Ungewißheit. Aber i hab doch an Troscht g'funde und denk mi, der liebe Gott wird uns beid nit verlasse. Und nu — behüt Sie Gott.“

„Behüt Sie Gott, Röseli.“

Sie drückten sich die Hände und sahen sich in die Augen, wie zwei, die sich innerlich nahe stehen. Und in dieser Stunde war jede äußere Schranke gefallen, ihre Seelen hatten sich berührt in einem einzigen gleichen Empfinden.

Während Röseli nach Morschach hinaufstieg, ging Isa die Axenstraße heim. Die Unruhe war von ihr gewichen, aber in ihrem Herzen lebte ein wehes Gefühl, wie man es um einen treuen Menschen, den man in Gefahr weiß, hat.

*

Isa hatte eine unruhige Nacht gehabt. Schwere Träume hatten sie zuweilen aufgeschreckt, und beim Erwachen hatte ihr das Herz laut geschlagen. Das war um so befremdlicher, als sie sich bisher stets des gesundesten Schlafes erfreut hatte. Am andern Morgen war sie trotzdem stark und kräftig, nur um die Augen lagen dunkle Ränder.

Mutteraugen sehen scharf. Frau Renatus betrachtete ihre Tochter prüfend.

„Du ängstigst dich um die kühnen Bergsteiger?“ fragte sie.

„Ja, Mutti, das heißt, der Gedanke daran — beunruhigt mich. Es ist doch eine unverzeihliche Tollkühnheit von Bardini, den Scherz wahr zu machen.“

„Er ist unberechenbar in seinen Launen und Einfällen; die Erfahrung machten wir nicht zum erstenmal, aber du sorgst diesmal unnötigerweise. Arnegger ist ja ein anerkannt guter Führer und Bardini stark und kräftig und dabei wie alle Italiener geschmeidig und behend. Heute nachmittag wird er gesund und wohlbehalten, strahlend in kecker Lust, hier ankommen und dir das erbeutete Edelweiß überreichen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Die Behörde als Modediktator

Heute mutet es fast märchenhaft an, daß vor wenigen Jahrhunderten noch die Behörden die Mode vorschrieben, zumindest die oberen Grenzen der Eleganz. Für die verschiedenen Stände gab es Kleiderverordnungen. „Für die bauersleute auf dem Land" bestand das strenge Verbot, „andre tücher zu tragen denn in deutscher nation gemacht", das heißt, es durften nur inländische Stoffe verwendet werden. Von dem Augsburger Reichstag wurde im Jahre 1500 eine Kleiderverordnung erlassen, die den verschiedenen Bevölkerungsschichten genaue Bestimmungen für die einzelnen Kleiderarten auferlegte. Der Zweck dieser Verordnung war in erster Linie, weniger den modischen Geschmack zu treffen, als einer überhandnehmenden Vergeudung in modischen Dingen Einhalt zu gebieten. Bald kamen auch die einzelnen Städte mit ähnlichen Sondervorschriften heraus. Natürlich kostete es dabei auch manchen schweren Kampf mit dem Vorurteil. Daß selbst die Behörden von solchen Vorurteilen nicht frei waren, bezeugt am deutlichsten eine Verordnung, die sich später gegen die Pantalons, die langen Hosen, wendete, eine modische Errungenschaft der Franzosen. Den preußischen Beamten wurde das Tragen von langen Hosen zunächst mit aller Schärfe verboten da lange Hosen den Gesetzen des Anstandes widersprächen.

Lineal und Liebe

Das alte Tiergartentheater in Stockholm, ein kleiner Holzbau, der von der Ausstellung 1867 übrig geblieben und den Stockholmern durch manche liebe Tradition ans Herz gewachsen ist, brannte an einem schönen Junimorgen plötzlich ohne jeden ersichtlichen Anlaß lichterloh. Nach zwei Stunden war trotz heftigen Protestes der Feuerwehr und des Theaterdirektors nichts übrig, als ein verkohltes Gerippe. Gerettet wurde nur zweierlei: ein kleiner Gegenstand, ein sehr kleiner und geringfügiger, und ein Wort, ein großes allerdings, ein sehr großes und erhabenes. Der Gegenstand ist ein Lineal und das Wort heißt Liebe. Das Lineal wurde vom Theaterdirektor, das Wort durch den Zufall vor der Vernichtung durch die Flamme bewahrt. Die eigentliche Absicht des Theaterdirektors, als er sich in das brennende Haus stürzte, war, seine Kasse aus dem Kontor herauszuholen. Aber er fand sie nicht; vielleicht war sie zu winzig. Als er halberstickt heraustaumelte, hielt er nur sein Lineal in der Hand.

Das Stück, das man zuletzt gab, hatte den Titel „Sogenannte Liebe" und war, wie man leicht begreift, ein Lustspiel. Mit Riesenbuchstaben stand der Titel auf einem Segeltuchplakat über dem Theater. Die „sogenannte" wurde vom Feuer verzehrt (und das geschah ihr recht), während die „Liebe" allein, die wahre und echte, die Liebe sans phrase, die unvergängliche und unverbrennliche, geblieben ist.

Oder deutlicher und weniger symbolisch: Alles ist verbrannt, der ganze Theaterzauber, nur der Fetzen Segeltuch, auf dem das Wort „Liebe" zu lesen steht, prangt unversehrt über dem Trümmerhaufen. Ein Spiel des Zufalls, aber ein sinnvolles.

50:12000 — ein Plagiatprozeß

In Oslo wohnt ein angesehener Kaufmann. Der fuhr eines Tages vor dem Geschäft eines Autohändlers vor, ließ sich ein paar wundervolle neue Wagen — sozusagen mit allen Schikanen — vorführen und hielt den Preis von 12000 Kronen für angemessen, den der Händler für ein Auto verlangte. Statt des baren Geldes gab er einen Scheck in Zahlung, setzte sich in den Wagen und steuerte nun munter und froh durch Oslos Straßen, bis es ihm nach ein paar Stunden in den Sinn kam, diesen neuen Wagen gegen einen noch neueren zu vertauschen. Er hielt bei einem anderen Autohändler an und bot den neuen Wagen zum Kauf an. Der Fachmann sah sofort, daß es sich um ein funkelnagelneues Auto handelte und war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß der Verkäufer für den Wagen nur 4000 Kronen in bar verlangte. Noch mehr staunte aber der gute Mann, als ihm der Kunde unumwunden zugab, er habe den Wagen erst vor ein paar Stunden bei der Konkurrenz gekauft. Gegen einen Scheck... Man setzte sich also miteinander in Verbindung und stellte fest, daß der prompte Käufer natürlich ein Schwindler sein müsse. Eine sofortige Anzeige bei der Polizei verschaffte dem Autobesitzer kostenlosen Aufenthalt im Polizeigefängnis. Am nächsten Morgen wurde der verdächtige Scheck bei der Bank vorgelegt und sofort — eingelöst! Die beiden Autohändler bedauerten den Mißgriff außerordentlich und waren nunmehr der Meinung, es mit einem Verrückten zu tun zu haben. Denn der Kunde hätte bei dem Handel bare 8000 Kronen eingebüßt. Es kam aber anders. Vor Gericht verlangte der Geschädigte eine Entschädigung von — 12000 Kronen, genau der Summe, die ihn das Auto gekostet hätte. Außerdem sprang plötzlich im Verhandlungsraum der nordische Dichter Henderstedt auf, dem die Sache nun keine Ruhe mehr ließ. Er beschuldigte den Angeklagten des Plagiats! Er habe vor einem Jahre nämlich eine solche Geschichte mit Autokauf und gedeckten Schecks veröffentlicht und dafür — 50 Kronen Honorar bekommen! Und dieser „Betrüger" sei nun darauf und dran, durch eine Plagierung seiner ureigensten Idee 12000 Kronen einzustecken. Die Richter konnten noch keinen Beschluß fassen, da ein solcher Vorfall in den Gerichtsannalen von Oslo bisher nicht bekannt wurde . . .

Es ist gleich, ob man führt oder fährt

Es sind Zweifel über die Frage entstanden, ob ein Radfahrer an einer Straßenkreuzung, wo der Verkehr durch Lichtsignale geregelt wird, auch dann den Vorschriften für Radfahrer unterliegt, wenn er nicht fährt, sondern gehend das Fahrrad über den Fahrdamm hinüberbringt. Durch eine in jüngster Zeit ergangene Gerichtsentscheidung wird dargelegt, daß es ohne Belang sei, ob der Radfahrer fahre oder gehe. Er unterliege auch im letzteren Falle den für Verkehrsmittel geltenden Bestimmungen.

Das Geld liegt auf der Straße

Täglich werden Erfindungen gemacht. Und täglich tauchen Unbekannte aus dem Alltag auf, die mit einem Schlag berühmt werden und — reich. Ein amerikanischer Gelehrter gibt nun der Oeffentlichkeit gute Ratschläge. Er will ihnen das rasche Geldverdienen leicht machen. Mister Babson spricht also zu den Erfindern der ganzen Welt: Es fehlt noch an Automobilen mit Turbinen- oder Dieselmotorantrieb, die sich zum leichteren Parken auch seitwärts bewegen müßten; man braucht ein Schwingenflugzeug für den Privatverkehr mit senkrechtem Aufstieg, um Landungsplätze zu sparen, sowie Gleitflugzeuge als Spielzeug für die Kinder. Warum gibt es noch keine Lichtquellen, die den Nebel durchdringen und Flugzeugen als Richtungsweiser dienen? Motoren, die von der Sonne, den Gezeiten oder der Erdwärme gespeist werden, werden seit langer Zeit gesucht. Neuer ist das Problem der elektrischen Heizung durch drahtlose Kurzwellen. Eine große Ersparnis würde die Erfindung kalten Lichtes bedeuten, das von der zugeführten Energie mehr als 5 Prozent in Licht umsetzen kann. Moderne Häuser müßten nicht nur mit einer Zentralheizung, sondern auch mit einer Zentralkühlanlage ausgerüstet, und die Taschenuhren sollten drahtlos elektrisch reguliert werden. Für Warenhäuser muß man noch praktische wagerechte Beförderungsmittel erfinden. Sprechende Bücher, die von einem Grammophon vorgelesen werden, könnten die Mühe des Lesens ersparen. Statt des so spröden Glases sollte ein biegbares, unzerbrechliches, kugelsicheres Material verwendet werden — wenn man einen solchen durchsichtigen Stoff erfinden könnte. Schließlich würde ein Zahnpulver, das wirklich die Zahnfäule verhütet, die Menschheit vor großem Leid bewahren.



Der tüchtige Inseratenwerber

„Weshalb schreien Sie um Hilfe? Setzen Sie in unser Blatt eine kleine Anzeige unter „Dringende Hilfe gesucht" — das Wort 8 Pfennige."